

DEPT. FÜR EWIGE WERTE

Die Panikkar-Dialoge

Ist interreligiöser Dialog eine sinnvolle und produktive Sache?

Für Raimon Panikkar (1918–2010) wäre das eine seltsame Frage gewesen, denn für ihn, den Philosophen und Religionswissenschaftler, haben Religionen stets miteinander kommuniziert, haben Inhalte und Organisationsformen voneinander abgeschaut, transformiert, übernommen und so miteinander «gesprochen». Friedlich oder weniger friedlich...

Sein persönliches Leben war der existenzielle Beweis für die Unausweichlichkeit und für den Gewinn solcher Dialoge: Kind einer spanisch-katholischen Mutter und eines indisch-hinduistischen Vaters, wurde er in Barcelona geboren, besuchte ein Jesuitengymnasium, studierte Philosophie, Chemie und Theologie, erwarb in jeder dieser Disziplinen einen Dokortitel – ein Mann mit weitem Horizont also. 1946 liess er sich zum Priester weihen, lehrte bis 1953 Philosophie in Madrid, zog dann aber für fast zehn Jahre nach Indien und widmete sich in Benares dem christlich-hinduistischen Dialog, kehrte zurück, wurde 1966 als Religionsphilosoph nach Harvard berufen und beschloss seine akademische Lehrtätigkeit von 1971 bis 1978 an der University of California.

Was Panikkars Denken faszinierend macht, ist seine Fähigkeit, Begriffe und Metaphern für spirituelle Erfahrungen anderer Menschen so farbig und detailliert zu schildern, dass man in ihnen eigene Erfahrungen und Anschauungen überprüfen lernt.

Dafür braucht man Bescheidenheit, die Erkenntnis eigener Begrenztheit – aber eben auch Sympathie und Interesse für das, was andere Menschen spirituell «sehen». Jeder, sagt Panikkar, sieht nur durch sein Fenster in die Tiefe der Wirklichkeit, und je klarer das Glas ist, umso weniger nimmt man das Fenster und dessen Begrenztheit wahr. Deshalb braucht es Mitmenschen, denen man zuhören kann, wenn sie von ihren Erfahrungen erzählen.

Hinreissend für mich war die Lektüre des Einstiegskapitels seines Buches «Der neue religiöse Weg» (1990), in dem er zuerst vier Grundhaltungen des interreligiösen Dialogs skizziert, dann vier Denkmodelle beschreibt: das geografische Modell des Aufstiegs zum Gipfel, das den religiösen Lebensweg betont, aber in der Gefahr ist, nur immer vom *einen* Weg zu sprechen – und doch recht darin behält, dass keiner das Ziel erreicht, der ständig Wege wechselt; ganz anders das physikalische Modell des Regenbogens, bei dem spontan einleuchtet, dass alle Farben sich dem Licht verdanken und keine das ganze Spektrum abdeckt; sodann das geometrisch-topologische Modell, welches die Vielfalt möglicher Transformationen

DAS MAGAZIN

Heft Nr. 37 - 18. Sept. 2021

und zugleich funktionale Analogien bei Religionen sichtbar machen kann.

Und schliesslich, viertens, das Modell der Sprache, denn Religionen sind wie Sprachen konkrete und doch offene Sinnsysteme, begrenzt, aber immerhin übersetzbar: «Erst wer in der anderen Religion denkt und spricht, als wäre es die eigene, hat das Zeug, zum echten Übersetzer zu werden. Das setzt natürlich voraus, dass man die eigene Muttersprache nicht vergisst.»

NIKLAUS PETER